

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Zwei schweizerische Kulturboten in Aethiopien
Autor: Keller, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Schweizerische Kulturboten in Aethiopien.

Von Prof. C. Keller, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

I.

Die Augen der ganzen civilisierten Welt sind in den letzten Jahren auf Aethiopien gerichtet gewesen, denn in jenem majestätischen Alpenlande, das Munzinger in treffender Weise die „afrikanische Schweiz“ genannt hat, spielten sich höchst merkwürdige Vorgänge ab. Unter konvulsivischen Zuckungen der Völker und unter geräuschvollem Schlachtendonner erwachte dort ein altes, verkanntes und zeitweise verschollenes Kulturreich Afrikas zu neuem Leben und selenem Glanze, nachdem man ihm längst den Zerfall vorausgesagt hatte.

Eine solche Erscheinung ist nicht zufällig; eine schlummernde Volksenergie, die sich so gewaltig Bahn bricht, muß vorher geweckt worden sein und fruchtbare Kulturanregungen empfangen haben, bevor sie aus dem latenten Zustande heraustreten konnte.

Dies ist in der That sehr deutlich nachzuweisen; es tritt uns die auffallende aber nicht gerade unerklärliche Thatfache entgegen, daß es zum großen Teil schweizerische Kulturboten gewesen sind, welche in jenem Alpenlande das wirksame Ferment der europäischen Kultur zu überbringen berufen waren.

Um handelnd in die Geschichte fremder Rassen einzugreifen, dazu sind die Bedingungen für den Schweizer so ungünstig wie nur möglich. Unser Land besitzt wohl Berge und Gletscher, aber keinen Zoll breit Meeresküste; keine Flotte erleichtert uns den Verkehr mit überseeischen Ländern. Auf fremder Erde angelangt, empfindet der Schweizer häufig den Mangel einer wirksamen Vertretung seines Heimatlandes, er muß sich an fremde Konsulate anlehnen.

Es bedarf somit einer ungewöhnlichen Thatkraft, um auf außereuropäischem Boden und in wenig begangenen Gebieten Einfluß zu gewinnen; dagegen besitzt der Schweizer einen unverkennbaren Vorzug vermöge seiner politischen Erziehung, wo es sich um den Verkehr mit fremden Rassen handelt.

Ist es zufällig, daß Schweizer ihre ganze Fähigkeit und Ausdauer eingesetzt haben, um in Aethiopien glänzende Erfolge zu erzielen? Ich glaube nicht.

Jene großartige Alpenwelt muß Jeden, der sie betritt, voll Sympathie berühren. Sie wiederholt die

Natur unserer Heimat, ihr Reiz wird erhöht durch eine zauberhafte Tropennatur; ihre Bewohner, geistig höher begabt als alle andern afrikanischen Stämme, erinnern durch ihr Wesen vielfach an unsere rauhen und ungehobelten Vorfahren aus alter Zeit, denen das Kriegshandwerk Bedürfnis war und die nur langsam an mildere Sitten zu gewöhnen waren.

Jenes Aethiopien ist kein Reich von heute, es hat vielmehr eine merkwürdige, wechselvolle Geschichte hinter sich. Es stand schon vor Jahrtausenden in regem Verkehr

mit dem Pharaonenlande und empfing in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung tiefere Einwirkungen von der abendländischen Kulturwelt. Freilich drang dann der Islam als mächtiger Keil zwischen diese und die äthiopische Welt; die gegenseitige Fühlung ging verloren, Aethiopien wandelte seine eigenen Wege und blieb beinahe verschollen.

Als man sich im sechzehnten Jahrhundert in Europa jenes afrikanischen Reiches erinnerte, die Portugiesen von 1520 an wiederholt mit abessinischen Herrschern in Verbindung traten, vermochten diese erneuten Bemühungen keine nachhaltige Wirkung zu erzeugen, denn sie waren nicht immer mit viel Geschick angebracht. Erst seit einigen Jahrzehnten kann man eine regere Fühlung mit der europäischen Kulturwelt bemerken, sie ist zunächst langsam, dann ausgiebiger und nachhaltiger.

Der erste schweizerische

Kulturbote, der dort Einfluß gewann, ist unstreitig Werner Munzinger, eine durchaus originelle und von hohen Idealen getragene Persönlichkeit, deren Verdienste im Inlande und Auslande bekanntlich vielfach Anerkennung gefunden haben.

Munzinger ist ein Solothurner Kind und wurde 1832 in Olten geboren. Der phantasievolle Kopf konnte sich in seinen Jünglingsjahren frei entwickeln, denn sein Vater, der hochgeschätzte Bundesrat Munzinger, hatte Verständnis für seine Neigungen. Während der Universitätszeit waren es vorwiegend philosophische, sprachwissenschaftliche und geographische Studien, denen der junge Werner oblag.

Als ächter Idealist, der unserer heutigen, auf Car-



W. Munzinger

Werner Munzinger (Munzinger Pascha).
Nach einem Holzschnitt von Buri & Jecker (1879).

riere Jagd machenden Generation fast fremdartig gegenübersteht, wollte er bei seiner Vorliebe für orientalische Sprachen an der Quelle schöpfen, aus dem ursprünglichen Volksleben des Orients Sitte und Sprache ergründen. Als zwanzigjähriger Jüngling weist er bereits an den Ufern des altehrwürdigen Nils in dem unvergleichlichen Kairo, dem ältesten Sitz arabischer Gelehrsamkeit. Ein Jahr später begleitet er eine Expedition nach Massaua, kaum ahnend, daß er später berufen sei, diesen Schlupfwinkel aller Spitzbuben des Morgenlandes zu säubern und die Stadt einer gedeihlichen Zukunft entgegenzuführen. So weit war er freilich noch nicht. Er wandte sich zuerst nach dem abessinischen Hochlande, um im Lande der Bogos ein von der Welt abgeschiedenes Forscherleben zu führen, dessen Gewinn er später der gebildeten Welt nicht vorenthalten hat.

Mitten unter einer fremdartigen, freundlichen Bevölkerung, durch Gartenbau und Kleinhandel sein Leben fristend, versenkte er sich mit seltener Geistesstärke in das Wesen, sowie in die Sprache der ostafrikanischen Volksstämme; er trug mühsam die Bausteine zusammen zu einer wissenschaftlichen Ethnologie jener noch dürftig bekannten Länder. Er hat uns jene Gebiete im eigentlichen Sinne des Wortes geistig erobert; seine Urteile über den abessinischen Volkscharakter, über die Zukunft des äthiopischen Staates sind so treffend, daß Europa sich Millionen erspart hätte, wenn es denselben nur halbwegs eine richtige Würdigung zu Teil hätte werden lassen. Erst in der Gegenwart erscheint Munzinger in seiner ganzen Größe auf dem Felde der Völkerpsychologie. Die Laster und Fehler der äthiopischen Völker blieben ihm nicht verborgen, er scheut sich nicht, sie beim Namen zu nennen; aber seinem Scharfblick entging auch die noch vielfach schlummernde Volkskraft nicht, welche als Ausfluß besserer Regungen nur eines Kulturferments von außen her bedurfte, um ein durch Anarchie im Innern herabgekommenes Reich zu neuer Blüte zu bringen. Es ist bemerkenswert, daß Munzinger schon vor mehr als dreißig Jahren es aussprach, daß jenes Staatsgebilde die Fähigkeit selbständiger Entwicklung besitze, sobald es Fühlung mit dem Auslande gewinne.

Seine Veröffentlichungen erregten die Aufmerksamkeit und den Beifall der gelehrten Kreise in hohem Grade; namentlich in Deutschland erlangte der unermüdlich thätige Einsiedler im Bogosland ein bedeutendes Ansehen, welches sich beispielsweise darin kundgab, daß ihn ein deutsches Komitee 1862 beauftragte, von Chartum aus nach Kordofan zu reisen, um das Schicksal des in Wadai verschollenen Dr. Vogel zu ermitteln.

Im Jahre 1863 kehrte Munzinger nach Europa zurück; rasch machte er sich an die Ausarbeitung seiner „Ostafrikanischen Studien“, welche schon im folgenden Jahre erscheinen konnten. Das Buch, dem Freunde und Gönner J. M. Ziegler in Winterthur gewidmet, ist nicht übermäßig umfangreich; man wird diese Perle in der Afrikaliteratur immer wieder zur Hand nehmen und darin den Meister einer schönen Sprache wie den unübertrefflichen Forscher auf dem Gebiete der Völkerkunde gleichmäßig bewundern. Wir sehen da, mit welchem sichern Takt Munzinger die im Norden von Abessinien lebenden jüngeren und älteren Völkertrümmer, welche bunt durcheinander gewürfelt



Eingeborner aus dem Stamme der Beni Amer in Massaua.
Nach Photographie.

sind, auseinander zu lesen vermag, wozu ihn allerdings seine sprachliche Schulung ganz besonders befähigte.

Munzinger sehnte sich bald genug wieder nach dem originellen Afrika; schon im Oktober 1864 sehen wir ihn unterwegs nach Massaua, wo ihm nunmehr die erste Anerkennung zu teil wurde — die französische Regierung ernannte ihn zum Vize-Konsul. Auch die englische Regierung nahm seine Dienste in einer sehr wichtigen Angelegenheit in Anspruch.

Damals herrschte nämlich in Abessinien der energische und hochbegabte Kaiser Theodoros, welcher seinem unglücklichen Lande geordnete Zustände zurückgab. Man setzte die größten Hoffnungen auf seine reformatorische Thätigkeit, hatte dieser Monarch es doch gewagt, dem übermütigen Klerus gegenüberzutreten. Den unbotmäßigen Abuna, d. h. den obersten kirchlichen Würdenträger, sperrte er in eine Festung ein und als der hochfahrende koptische Patriarch gar den großen Bannfluch über den Kaiser aussprach, zog Theodoros ohne viel Umstände die Pistole aus dem Gürtel, hielt sie mit gespanntem Hahn an die Schläfe des Kirchenfürsten, lächelnd den Segen verlangend. Der schlotternde Patriarch fand für gut, diesem Befehle schleunigst nachzukommen, er erhob segnend seine Arme.

Der ursprünglich edel angelegte Kaiser ergab sich später leider dem Trunke, düstere Wahnideen umnachteten seinen Geist, er ließ in einem Anfall von Unverstand den englischen Konsul nebst anderen Europäern

in Ketten legen. Da Theodoros die Freigabe der Gefangenen verweigerte, mußte England 1868 die bekannte militärische Expedition nach dem abessinischen Hochlande unternehmen.

Münzinger war thatsächlich der Leiter der ganzen Unternehmung, Sir Robert Napier erntete reiche Belohnung — den verdienstvollen Schweizer behandelte man mit schönem Andank. Dieser suchte 1870 und 1871 wieder Befriedigung in stiller Forscherarbeit, er durchzog die wenig bekannten Länder zwischen dem Anseba und dem Rothen Meere, deren Schönheit ihn begeisterte.

Endlich sollte die Zeit kommen, da Münzinger aus seinem engen Wirkungskreis heraustreten konnte, um seine reichen Erfahrungen im Dienste der schwarzen Völker praktisch zu verwerten. Der Khedive Ismail Pascha zog unsern Landsmann in den Dienst Aegyptens, ernannte ihn zum Statthalter von Massaua und bald darauf zum Generalgouverneur des ganzen Ostjudan. Damit war der rechte Mann an den rechten Platz gestellt. Wer das heutige Massaua, wie es sich unter der schöpferischen Hand Münzingers herausgestaltet hat, zum erstenmal besucht, wird sich in hohem Grade angezogen fühlen. Die schmucke Hafenstadt mit ihren schimmernden Bauten war vordem ein elendes Nest, das unter der Türkenherrschaft ein Bild der Verlotterung bot — ein wahres Eldorado für Verbrecher und Spitzbuben. Ein echt orientalisches Schlaraffenleben zog alle Laster groß, der Sklavenhandel hatte hier eine sichere Heimstätte. Die Türkenherrschaft war im Hinterlande ganz ohne Einfluß. Ein in Arkiko wohnender Statthalter oder „Raib“ diente als Mittelsmann zwischen den Behörden von Massaua und den umwohnenden Stämmen; dieser bezog ein monatliches Gehalt von 1000 Maria-Theresiathalern, schaltete und waltete mit seinen Söldnern nach Gutdünken, ließ gelegentlich die türkische Garnison in Massaua niedermeßeln, um sich nachher höflich zu entschuldigen, worauf die Türkei, um die Zolleinnahmen zu retten, wieder gemüthlich das Monatsgehalt an den Raib auszuhändigte. Geldnot war die Veranlassung, daß in den sechsziger Jahren Massaua an Aegypten abgetreten wurde. Die darauf folgende Paschawirtschaft schuf natürlich keine besseren Zustände. Münzinger mit seiner außerordentlichen Energie, ein Mann von seltener Gerechtigkeitsliebe, begann den Augiasstall gründlich zu reinigen. Er öffnete zunächst die Gefängnisse, wo Unschuldige schmachten mußten; der Raib und die Schar von kleinen, gewaltthätigen Intriguanen waren bald genug unschädlich gemacht.

Das Feingefühl der Schwarzen, das viel höher entwickelt ist, als wir gewöhnlich annehmen, fand bald genug heraus, daß der neue Gouverneur aus anderem Holz geschnitzt war als die heutigetierigen Paschas; mit jener naiven Offenheit, welche dem unverdorbenen Sohn der Wildnis häufig eigen ist, kamen die umwohnenden Stämme bald genug, um ihre freiwillige Unterwerfung anzubieten.

Die Sicherheit im Lande befestigte sich, den Sklavenhändlern wurde das abscheuliche Handwerk so gut wie möglich gelegt, wenn auch einzelne immer noch auf Schleichwegen die Küste zu erreichen vermochten.

Der wichtige Hafenplatz Massaua wurde gründlich umgestaltet. Da die Stadt auf einer flachen Insel auf-

gebaut war, ließ er einen breiten Damm erstellen, der zunächst zu der Nachbarinsel Tawluh, von dieser aus sodann nach dem Festlande führte; das war an und für sich schon ein gewaltiges Werk.

Massaua besitzt heute eine ausgezeichnete Trinkwasserversorgung und laufende Brunnen, die täglich von den schwarzen Scharen der Wasserträgerinnen umlagert werden, welche das kostbare Maß in Lederschläuche fassen, um es an die einzelnen Familien der Stadt abzugeben.

Münzinger hat in unglaublich kurzer Zeit diese wohlthätige Einrichtung geschaffen, wobei man erwägen muß, daß das Wasser von dem über zwei Stunden entfernten M'kullu hergeleitet wird.

Das Hinterland von Massaua wird zunächst gebildet von dem heißen, spärlich bevölkerten Samhar, einem schmalen, sandigen Küstengürtel; dann erhebt sich das gewaltige Bergland Abessinians rasch bis zu einer Höhe von 6000—7000 Fuß, es bildet dort Scenerien von wilder Großartigkeit; hier stürzt der gefahdrohende Waldstrom „wild und feurig“ aus schwindelnder Höhe zu Thal, in seinem jähen Laufe die tiefgewurzelten Sykomoren, die gewaltigen Abanfonien mitreißend und die grasige Ebene mit Schutt überrollend, oft auch ein ganzes Beduinendorf mit sich reisend.

Wie manchen Tag hatte einst der Einsiedler im Bogoslande die feindliche und doch so schöne Natur belauscht, „in dem schattigen Wald neben der Quelle gelegen und den bunten, langgeschweiften Vögeln zugehört oder im dichten Dornbusch dem plumpen Nashorn, der spiralförmigen Antilope aufgelaurt!“

Mit dieser schönen Naturräumerei war es nun ein für alle mal vorbei; höhere staatsmännische Aufgaben drängten, sie hielten den regen Geist des Gouverneurs in ununterbrochener Spannung. Es galt, die feindliche Natur zu bezähmen, Straßen und Brücken anzulegen, eine telegraphische Verbindung mit dem Innern bis nach Kassala zu erstellen, den arbeitsamen Völkern den Anbau von Tabak und Baumwolle zu lehren, ihnen den Absatz ihrer Produkte zu sichern u. s. w. Das waren Jahre voll Aufregung und Sorge, zumal die ägyptische Regierung nicht immer bereitwillige Unterstützung gewährte.

Alles schien auf dem besten Wege, um den Sudan für den europäischen Verkehr zu erobern, die Völker einer besseren Gesittung entgegenzuführen. Massaua nahm einen raschen Aufschwung, in Europa wie im Orient verfolgte man diesen Entwicklungsprozeß mit dem lebhaftesten Interesse, Münzinger war auf seinem Höhepunkt angelangt — um einem jähen Untergang entgegenzuschreiten!

Ueber die tieferen Gründe des nun hereinbrechenden Verhängnisses war man längere Zeit nicht genügend aufgeklärt und es ist ein Verdienst des Biographen Münzingers, J. Keller-Bichokke in Solothurn, durch sorgfältige Nachforschungen die nötigen Anhaltspunkte gewonnen zu haben.

Als unser Landsmann Gouverneur des ganzen Ostjudan geworden, gelangte das Amt eines Statthalters von Massaua in die Hände eines Aegypters, der in Kairo hohe Protektion genoß. Es war dies Arafel-Bey, ein gewissenloser Streber und Intriguant, dessen einziges Verdienst darin besteht, jene herrliche orientalische Villa

gebaut zu haben, welche jeder Ankömmling auf der Insel Lawlub bewundert. Er unterminierte die Stellung Münzingers, um sich zum Gouverneur emporzuschwingen. Münzinger hatte mit viel Geschick geordnete Verhältnisse geschaffen, in Kairo wollte man noch mehr, man hoffte ganz Abessinien zu erobern.

Der großsprecherische Arakel-Bey orakelte in Regierungskreisen, mit 1000 gutgeschulten Soldaten sei Abessinien niederzuwerfen. Man sieht, daß die Baratieri nicht erst von heute sind, sondern nach berühmten Mustern arbeiteten. Münzinger warnte, denn er kannte Abessinien besser; das wurde von seinem Neider geschickt verdreht, als Feigheit ausgelegt oder gar in dem Sinne dargestellt, als handle der Pascha den ägyptischen Interessen entgegen.

Die Regierung versuchte Münzinger auf anständige Art kalt zu stellen, wenigstens für einige Zeit; sie sandte ihn nach dem Golf von Aden mit dem Auftrage, von der Tadjurabai aus den Süden von Abessinien dem Verkehre mit der Küste zu öffnen; als Stellvertreter amtierte Arakel-Bey, was deutlich genug war. Hatte Arakel Erfolg, so konnte Münzinger das Feld räumen, ging die Sache schief, so besand sich der Pascha ja nur im Urlaub und war der Mann, um die frühere Sachlage wieder herzustellen.

Diese Dinge durchschaute er vollkommen klar; er nahm die Mission an, aber, wie er Freunden anvertraute, nur um nie wieder in den ägyptischen Staatsdienst zurückzukehren. Er hatte bereits Fühlung mit dem jungen König von Schoa, der damals eben begonnen hatte, seine so ruhmvolle Herrscherlaufbahn anzutreten. Bei diesem wollte er sich eine Stellung schaffen und der noch nicht 30 Jahre alte Menelik hätte diesen begabten Erforscher Abessiniens mit Freunden bei sich aufgenommen, für unsern Münzinger hätte sich eine fruchtbare und glänzende Laufbahn eröffnet.

Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Am 27. Oktober 1875 trat er in Begleitung von 350 Mann und nicht ohne innere Sorge die Landreise nach Schoa an, gelangte an die Ufer des Affal-See, wo er vom Sohne des Häuptlings der Auffaleute aufs Freundlichste aufgenommen wurde; er erhielt sogar die Zusicherung, daß der Auffafürst die nötigen Lebensmittel bis Schoa beschaffen werde.

Münzinger traute diesen Leuten, wurde aber in der ersten Nacht verräterischer Weise überfallen und mit 150 seiner Begleiter getötet.

Es ist fast unbegreiflich, daß er sich überlisten ließ, zumal sein Begleiter Haggenmacher, welcher ebenfalls umkam, ein Jahr vorher von Berbera aus ins Innere des Somalilandes vordringen wollte, aber die denkbar schlechtesten Erfahrungen mit jenem Gefindel machte. Es scheint, daß die erste Vorsichtsmaßregel, die Herstellung einer gutbewachten, schützenden Seriba (Umzäunung des Lagers durch einen Dornverhau) unterlassen wurde, vielleicht wegen allzugroßer Ermattung.

Die Trauerkunde machte in Ägypten wie in Europa einen tiefen Eindruck. Die großen Hoffnungen, die man an den Sudan knüpfte, waren vernichtet, denn in jenen Regionen hängt fast alles von der Eigenart der leitenden Persönlichkeit ab.

Niemals hat sich die Un dankbarkeit der ägyptischen Regierung bitterer gerächt, als in diesem Falle. Zunächst sollte Arakel-Bey, welcher Münzinger entgegenarbeitete, seines Lebens nicht froh werden. Er versuchte schon im November 1875 einen Einfall in Nordabessinien in Begleitung von 2000 Soldaten. An den Ufern des Marob erlitt er eine Niederlage und wurde von den Abessiniern in der Schlacht bei Gumat getötet. Ägypten suchte diese Schlappe zu rächen, indem im Frühjahr 1876 eine Armee von 20,000 Mann (nach andern soll die Zahl noch bedeutender gewesen sein) gegen die Abessinier vorrückte, aber bei Gura beinahe vollständig aufgerieben wurde. Nur etwa 300 Mann konnten mit knapper Not dem Gemetzel entkommen. Ägypten mußte einen unruhlichen Frieden mit Abessinien schließen — in Europa hatte man jene Ereignisse leider nur zu schnell vergessen! An die Stelle einer gerechten Verwaltung trat bald genug die Beutegier ägyptischer Paschas, der Zustand war auf die Dauer unhaltbar. Im Beginn der achtziger Jahre stieg die

Erbitterung der Sudanvölker aufs Höchste, geschürt durch einflußreiche Sklavenhändler, für welche der Weizen wieder zu blühen begann.

Die Revolution nahm einen unheimlichen Charakter an, das verhaßte ägyptische Joch wurde abgeschüttelt. Der Sudan glich einem wahren Herenkessel, aus welchem Tod und Verderben emporbrodelte, der europäischen Politik machte er nicht weniger Sorge als der ägyptischen; er ist bis heute unzugänglich geblieben, die von Münzinger ausgestreute Saat ist vernichtet und Ägypten ist der Aufgabe enthoben, gelbgierige Paschas nach dem Sudan zu entsenden. Das ist ein starkes, aber nicht unverdientes Stück Nemesis. (Schluß folgt.)



Grifa Wedekind als Frau Hut, nach Photogr. W. Höffert, Dresden.